

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 66 (1987)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Kinder von Opfern ; Kinder von Tätern [Peter Sichrovsky]

Autor: Sulzer, Alain Claude

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rie, sondern als ein anderes Denken, als ein dumpfes aber deutliches Gefühl, dass sich etwas ändern muss.

Weil die grosse Koalition sozusagen lehrbuchartig alles falsch macht, weil sie sich so stark fühlt, entsteht genau dadurch auf mittlere Frist die wirkliche, die echte, die andersartige Opposition.

Das mag theoretisch klingen, aber das kann man ganz konkret festmachen: Die Partei, die sich leichter aufsplittet, ist die ÖVP (Österreich Volkspartei). Sie ist bündisch gegliedert: Wirtschaftsbund, Angestelltenbund, Frauenbund, sie ist regional viel stärker gegliedert als die SPÖ, mit ihrem zwar inhaltslosen aber traditionell starken Zusammenhalt. Der sehr starke ökologische Flügel in der ÖVP wird total frustriert durch die Gemeinschaft der Betonfreunde, die sich in der grossen Koalition zusammengefunden haben. Was heisst: Auf dieser schiefen Bahn des Untergangs des alten Partei-systems wird die SPÖ noch stärker als die ÖVP. Das war das Wahlergebnis. Beide haben verloren, aber ein Verlierer war der Sieger.

F: Glauben Sie, dass es in der SPÖ weniger Grüne als in der ÖVP – mit Bussek – gibt?

Nenning: Unter den Mitgliedern gibt's sicher gleich viele, unter den Funktionären sehr viel weniger. Das ist die Rolle der Sozialdemokratie, die groteskerweise eine wütendere Verteidigerin kapitalistischer Zustände ist als die Kapitalisten selber. Denn die Kapitalisten können Arbeitsplätze abbauen und biologische Produkte erzeugen oder sowas. Aber was machen die Gewerkschaften?

F: In Deutschland zeigt sich mit Lafontaine, dass es auch grüne Kräfte gibt in der Sozialdemokratie. Wäre eine grüne Sozialdemokratie historisch noch nicht überholt?

Nenning: Einerseits stehen die

Sozialdemokraten in Deutschland so halb und halb in der Opposition – zumindest im engeren Sinn. Andererseits gibt es eine Verwandtschaft mit den Grünen von der politischen Herkunft her. Der Typus des Jungsozialisten ist sowohl rot wie auch grün. Und die konservative Spielart des Grünen ist in Deutschland relativ schwach entwickelt. Die grüne Bewegung in Österreich ist viel bürgerlicher und konservativer und die österreichische Sozialdemokratie ist viel antiökologischer als die deutsche.

F: Kommen wir nochmals auf die Ausgangsfrage zurück: Hätte die Sozialdemokratie in Europa eine Chance, wenn sie grün würde?

Nenning: Wenn man annimmt, dass die Sozialdemokratie eine sozialistische Zielsetzung hat, so kommt sie aus ihrem geistigen Bankrott nur heraus, wenn sie aus ihren staatssozialistischen und wachstums- und industriepolitischen Vorstellungen herauskommt. Das heisst: Wenn aus den Katholiken nichts mehr wird, gehen sie zurück zum Altkatholizismus, zurück zu den Ursprüngen.

Peter Sichrovsky: Zwei Bücher ein Thema

Kinder von Opfern Kinder von Tätern

Von Alain Claude Sulzer

Im Abstand von zwei Jahren sind vom gleichen Autor, Peter Sichrovsky, zwei Bücher bei Kiepenheuer & Witsch erschienen, deren geschichtlicher Hintergrund, der aber immer wieder nach vorne, bis in die Gegenwart rückt, jeweils derselbe ist: deutsche Vergangenheit, Drittes Reich, die Vernichtung der Juden, das Verhältnis der nach-

Das Grüne und der frühe edel-anarchistische Gemeindesozialismus sind identisch. Wenn man sagt: Uns rettet nur der Rückgang zu den sozialistischen Wurzeln, nur so kommen wir vorwärts, dann ist das ein Rückgang auf grünes Denken. Aber das ist in die praktische Politik von Österreich bis auf weiteres nicht umsetzbar.

F: Und in der Schweiz?

Nenning: Ich kenne das nicht genau genug. Ich habe nur das unbestimmte Gefühl aus meinen Kontakten und Freundschaften mit Sozialdemokraten in der Schweiz, dass der Sozialismus dort irgendwie lebendiger ist: die Sozialdemokratie hat ein sozialistisches Ziel. Nicht grad bei den Politikern, die oben sitzen, aber in der Partei, wegen ihrer relativen Machtlosigkeit. Ob das auch in eine grüne Richtung geht, weiss ich nicht, getraue ich mich nicht zu sagen. Ich bin auch gar nicht objektiv, weil ich so ein gewisses Schonungsgefühl hab, da mir die Sozialdemokraten die Mitgliedschaft angeboten haben und ich sie angenommen habe. Jetzt habe ich das Gefühl, na ja, an denen ist schon was dran.

kommenden Generationen zu ihren Eltern, den Beteiligten; den untauglichen Versuch, bei Null anzufangen, vermögen sie, anders als etwa ihre Eltern – die Täter-Eltern – nicht zu unternehmen.

Trotz der Nähe des Hintergrundes und gerade deshalb trennt die Menschen zwischen etwa achtzehn und fünfundvierzig

Jahren, von denen diese beiden 1985 und 1987 veröffentlichten Dokumente handeln, unüberbrückbar bis in den sprachlichen Ausdruck der Graben des oft schon beschworenen, niemals gänzlich begreifbaren Entsetzens: ein Graben, in dem die Toten liegen, die Opfer der Eltern der einen, die Eltern, Grosseltern der andern.

Auf der einen Seite also die jungen Juden, auf der anderen Seite die Kinder jener Täter, die niemals fähig gewesen waren, Schuld, Verbrechen, nicht wiedergutzumachendes Unrecht einzugestehen. Durch ihr lähmendes Schweigen – das keineswegs mit schlechtem Gewissen verwechselt werden kann – haben sie die Last, die sie zu tragen nicht gewillt waren, an ihre Kinder weitergegeben. Die Last der Schuld wurde an Unschuldige weitergegeben, die sich, wie einer von ihnen sich ausdrückt, dann doch als schuldig geboren empfinden. Ihnen wurde eine Bürde aufgebunden, die die wahren Schuldigen zu tragen nicht gewillt oder nicht fähig waren. Über all dem lastet Schweigen, erdrückendes, langanhaltendes Schweigen.

Das eine, 1985 erschienene Buch «Wir wissen nicht, was morgen ist, wir wissen wohl, was gestern war» ist eine Sammlung von Aussagen fünfzehn jüngerer Juden der sogenannten zweiten Generation, die, meist weil ihre Eltern nach dem Krieg nach Deutschland oder Österreich zurückgekehrt waren, seltener aus freien Stücken in den Ländern leben, in denen die Verbrechen geplant und ausgeführt wurden, in denen nicht wenige jener Verbrecher noch immer und für immer frei herumlaufen, denen grosse Teile ihrer Familien zum Opfer fielen.

Das andere, in diesem Jahr erschienene Buch «Schuldig geboren» hätte längst geschrieben gehört und ist dennoch nur quasi als Randbemerkung da und dort

schon einmal notiert worden; wohingegen über die Folgen der an den jüdischen Eltern, Grosseltern, Tanten, Onkel begangenen Verbrechen bei deren Kindern, Enkeln und Neffen bereits etliche Untersuchungen angestellt und wichtige Bücher veröffentlicht wurden. Kaum dergleichen über die Kinder der andern Seite.

«Schuldig geboren» handelt von anderen Söhnen und Töchtern, die, wenn auch auf gänzlich verschiedene Weise und aus anderen Gründen Schaden, der angerichtet wurde – von ihren Eltern angerichtet wurde! – mit sich herumtragen, Schaden, der sie erdrückt, den sie nicht selten, wenn auch erfolglos, als eine unerträgliche Last abzuschütteln versuchen. «Kinder aus Nazifamilien» heisst der Untertitel dieser Dokumentation. Sie ist ein unschätzbare Beitrag zu jenem Thema, dessen Diskussion in den letzten Jahren und Jahrzehnten vergessen oder vielmehr verdrängt wurde. Die Reise einer Ärztin, die der Autor gebeten hatte, psychologisches und psychiatrisches Material über die seelischen Folgen bei Kindern von Nazis zusammenzutragen, «endete nach wenigen Tagen». Denn über sie gibt es in der Bundesrepublik nicht mehr als «zwischen 10 und 20 Arbeiten. Der Psychologieboom der 60er und 70er Jahre, der nahezu alle Lebensbereiche erfasste, bescherte uns Zehntausende von Fachleuten, die als Helfer versuchten, die Bundesdeutschen glücklich und zufrieden zu machen – und die eigene Geschichte verdrängten.»

Auch dieser Umstand mag einen wie viele andere Umstände, die zur besseren Vergangenheitsverdrängung beigetragen haben, nicht weiter wundern. Dennoch muss man sich, mit Sichrovsky, der dies im Vorwort tut, ganz simpel fragen, was denn aus den zweifellos vielen gestörten Kindern der Täter und ihren Störun-

gen wurde. Denn dass die Vergangenheit ihrer Eltern nicht folgenlos an ihnen abgeglitten ist, wird beim Lesen der in diesem Buch versammelten Interviews überdeutlich. Dass sie keine Ausnahme bilden, versteht sich von selbst, denn welches Kind eines Mörders, eines Massenmörders gar, wäre imstande, die Untaten der Eltern als Kavaliersdelikte unter den Tisch zu kehren? Und doch – so scheint es – ist gerade das geschehen; was sich unter der Oberfläche abgespielt hat und weiter abspielt – davon geben die von Sichrovsky geführten Gespräche ein Bild.

Was wurde aus ihren Störungen, wie sind sie mit der verbrecherischen Vergangenheit ihrer Eltern, hinter die sie oft erst sehr spät gekommen sind, weil ja geschwiegen wurde, fertig geworden? Gab es überhaupt eine Möglichkeit, mit diesen Verbrechen, die jedes vorstellbare Mass überschritten, fertig zu werden? Schliesslich sind ja die wenigsten den Weg des allgeringsten Widerstands gegangen und einfach als Neonazis in die vorgeformten Fussstapfen ihrer Eltern getreten; ein Fall, der gewiss vorgekommen sein mag, als Ausnahme. Wohin wurden die Schuldgefühle all jener verdrängt, die nicht gewillt, ja gar nicht fähig waren, die Vergangenheit, die Gedankenwelt ihrer schrecklichen Eltern fortzusetzen, weiterzuleben, als wäre nichts geschehen? Man wird darüber spekulieren können und zu keinem einhelligen Urteil gelangen. Auffallend jedenfalls ist in beiden Büchern der Umstand, dass nahezu alle Befragten, ob Kinder von Tätern oder von Opfern, überzeugt sind, die Ereignisse der Vergangenheit, Ereignisse, die Jahrzehnte zurückliegen, könnten sich jederzeit wiederholen, obwohl die Bedrohung nicht akut, andere Gefahren – ein Atomkrieg vor allem – sehr viel bedrohlicher sei-

en. Dennoch: kaum jemand gibt sich der Illusion hin, Barbarei sei, weil schon einmal geschehen, unwiederholbar, gewissmassen überwunden. Sie kann nach ihrem Ende immer wieder neu beginnen; womöglich auch als neuer Mord an Juden?

Ob sie mit ihrer festen Überzeugung, die Geschichte der Judenverfolgung könnte sich wiederholen, recht haben (sofern es hier um Rechthaben gehen kann), steht in Sichrovskys Büchern nicht zur Debatte. Jedenfalls aber deutet die Tatsache, dass so viele der Interviewten von der Möglichkeit einer Wiederholung des nur scheinbar Vergangenen überzeugt sind, darauf hin, dass ihnen die Vergangenheit, die doch zuallererst die Vergangenheit ihrer Eltern ist, noch immer nahe geht. So nahe, wie sie den Tätern offensichtlich nie gegangen ist. Sie haben geschwiegen. Nicht aus Scham. Aus welchen Gründen genau, werden wir mit letzter Sicherheit wohl nie erfahren. Auch die Eltern der jungen Juden haben nicht oder nur selten und bruchstückhaft geredet. Das Schweigen hatte andere Gründe. Es reicht oft über die Generationen hinaus; etliche jüngere Juden sträuben sich gegen das Wissen um Einzelheiten der an den Juden begangenen Verbrechen; sie wollen sie so wenig wissen wie ihre Eltern oder Verwandten darüber geredet haben.

So erhebt kaum einer der jungen oder jüngeren Juden den Vorwurf, die Eltern hätten ihm nichts über ihr Schicksal erzählt, auch wenn ihnen die Tatsache, dass sie fast nichts über das Leben ihrer Eltern vor ihrer Geburt wissen, schmerzhaft bewusst ist. Da sie aber wissen, was mit Millionen geschehen ist, bedarf es nicht allzu grosser Fantasie, um den Grund des Schweigens zu verstehen. Den Kindern der Täter hingegen muss die Fantasie fehlen, sich vorzustellen, dass

gerade ihre Eltern Mörder von Juden waren, Vollstrecker oder Planer von Verbrechen, stillschweigende Nutzniesser oder laute Parteibonzen. Wie sich das genau vorstellen als Sohn, als Tochter eines Mannes oder einer Frau, die sich «danach» oft von der besten Seite gezeigt haben, kinderfreundlich und tierliebend?

Sie also, diese Kinder von Tätern, von denen viele mit mehr Recht als andere, die noch die ersten Schulklassen unter nationalsozialistischer Herrschaft absass, auf die Gnade später Geburt pochen könnten, weil einige erst nach 1945 geboren sind, hatten Eltern, die nicht allein Mitläufer waren. Sie haben es oft spät genug, über Umwege erfahren. Das Land hat ja – auch wenn es gern so dargestellt wurde – nicht nur aus lauter schweigenden Opportunisten bestanden noch waren deren Handlungen stets so harmlos wie sie später, nach erfolgreicher Entnazifizierung, dargestellt wurden. Es waren die wenigsten so aufrecht geblieben wie sie es im nachhinein gern gewesen wären; oft genug waren sie nur einfach blind und taub gewesen gegenüber dem, was geschah.

Kinder von Tätern sind Kinder, die, allmählich begreifend, was sich vor 1945 abgespielt hat, beispielsweise erfahren, dass der Vater am Tor eines Konzentrationslagers gearbeitet hatte oder in einer Schreibstube eines Konzentrationslagers, dass es in seinem Ermessen lag, ob an einem Tag hundert oder tausend Juden umgebracht wurden. Kinder mit Vätern, die ihren Dienst versehen hatten wie sie ihn auch später, nicht selten nach einem Freispruch, unter einer anderen Regierung versehen sollten, schweigend und beflissen, nach der Vorschrift, manchmal treusorgende Eltern, oft auch grausame Familienväter, grausame Mütter.

Und wie gesagt, sie schwiegen alle, schwiegen auch weiter, nachdem ihre Kinder erfahren hatten, welche Rolle sie während des Nationalsozialismus gespielt hatten. Daher nun auch die Anklage der Kinder, die ihren Eltern immer noch genug, aber vielleicht doch etwas weniger vorzuwerfen gehabt hätten, wenn diese die Zeit ihrer Verbrechen nicht einfach unterschlagen hätten. Bei allen von Peter Sichrovsky interviewten Kindern von Tätern findet sich kein einziges, dessen Mutter oder Vater Schuld eingestanden hätte. Erschütternd, schockierend, manchmal auch abstossend sind fast alle diese Schicksale. Keines dieser Kinder hat sich von der Last befreien können, die es sich nicht selbst aufgebürdet hat, sie hat sich nicht selten als Selbstzerstörung ihre Wege in abstruse Theorien verschafft, in wahnhaft Vorstellungen. Wo die Kinder der Verfolgten und Ermordeten an den Verbrechen weiterleiden, die ihren Eltern angetan wurden, leiden die Kinder der Täter an der Unfähigkeit ihrer Eltern, ihre Verbrechen vor den anderen und letztlich vor sich selbst und vor den Toten zuzugeben. Sie haben weitergelebt, als sei nichts geschehen.

Wie sich nun das Ausbleiben der Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern auf die politische Situation der Nachfolgestaaten, der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik, ausgewirkt hat, welche Folgen das allgemeine Friedhofschweigen womöglich nach sich zog – darüber lässt sich lediglich spekulieren. Darüber lässt sich, wie geschehen, auch schweigen. Es ist wohl Sichrovskys grösster Verdienst, dieses lähmende Schweigen gebrochen zu haben, auch wenn gerade er sich der Tatsache bewusst sein dürfte, dass auch Bücher keine ungeführten Dialoge ersetzen können; immerhin können sie

einer Seite für einmal zu Sprache, und bestünde sie auch nur aus Stammeln, verhelfen.

Peter Sichrovsky. Wir wissen nicht, was morgen wird, wir wissen wohl, was gestern war. Junge Juden in Deutschland und Österreich. 1985. 189 S.

Peter Sichrovsky. Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. 1987. 172 S. Beide als Taschenbücher bei Kiepenheuer & Witsch.

Zur Diskussion über die sozialistischen Perspektiven

Mehr Klartext statt mehr Nebel

Von Hermann Koch

Mit «die Perspektiven der SP-Schweiz» war der Umschlag der Roten Revue 5/87 überschrieben. Also sofort das Heft aufschlagen, lesen. Der Beitrag von Beat Kappeler vermag zu fesseln, ebenso jener von Michael Kaufmann. Beide liefern Ideen, wenn teilweise auch gegensätzliche. Fade wirken die dazwischen liegenden Texte. Hier fehlen klare Aussagen, Perspektiven. Die Gründe für die Fadheit: Mit vielen Worten, unklaren Aussagen über das, was die Gruppe eigentlich will, wird mehr Nebel verbreitet als Perspektiven aufgezeigt. Einige Beispiele.

Die Partei soll sich den neuen Mittelschichten, dem «neuen Arbeiter- und Angestelltentyp, den kleinen Selbständigerwerbenden» öffnen. Wer gehört denn zu dieser Mittelschicht, die der Partei angeblich fehlt? Entscheidet das durchschnittliche Monatseinkommen der arbeitenden Bevölkerung, die Kaderfunktion oder die Ausbildung darüber, ob man dazugehört oder nicht? Andererseits ist zu lesen, die Angestellten seien die grösste Gruppe unter den SP-Wählern, die Partei fühle sich ideologisch aber immer noch den «blue collars» zugehörig. Daraus könnte man ja auch schliessen, dass die Unterschiede bezüglich den «Wertvorstellungen» zwischen den «white-» und den «blue collars-Wählern» doch nicht so gross sind. Vielleicht müssten am kommenden Parteitag mal die Berufe und Einkommen der Delegierten –

ohne Namensnennung – ermittelt werden, damit da einige «Wertvorstellungen» bezüglich der Zusammensetzung unserer Partei ins richtige Licht gerückt werden.

Nicht neu ist der Vorschlag für Listenverbindungen. Bereits vor fünf Jahren wurden in der Stadt Zürich Listenverbindungen nach links gemacht, und bei den Kantonsratswahlen in diesem Frühling waren Listenverbindungen mit der EVP und der GP, dem LdU nichts Aussergewöhnliches. Nachdem in Basel auf die Nationalratswahlen hin ebenfalls mit Listenverbindungen diesseits des Bürgerblockes politisiert wird, ist diese «Perspektive» bald Realität. Man ist also pragmatischer, als es der «reinen Lehre» entspricht.

René Longet fordert die Partei auf «weniger zu verkünden und mehr zu erklären». Seine Meinung: «der Sozialismus muss neu definiert werden». Wesentlichstes Ziel: «nicht den idealen Staat aufzubauen oder auf dem Papier eine Utopie zu entwerfen, sondern ein Gegengewicht zu allen inhumanen Tendenzen zu bilden.» Da ist mir der in der schweizerischen «Linken» nicht gerade beliebte Peter Glotz näher, der 1984 von der Linken «ein Bild der industriellen Gesellschaft der späten 80er Jahre – ein Konzept der sozialen Demokratie»¹ forderte. Jedenfalls betrachte ich die Aussage «sozialdemokratisches Handeln bedeutet, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, bedeutet... Eigen-

tum zu garantieren» nicht als Perspektive. Wir wissen, dass wir die Rahmenbedingungen nicht allein nach unseren Vorstellungen durchsetzen können, wir müssen mit Kompromissen leben. Aber mindestens innerhalb dieser komprimierten Rahmenbedingungen sollten wir unser «Bild malen» können. «SP-Bildinhalte» sind da zum Beispiel: sozialer und genossenschaftlicher Wohnungsbau, Schulpolitik, Mitbestimmung am Arbeitsplatz und in der Unternehmungsführung.

Ein Bote, der «verkündet», «dass wir weder gegen den Markt noch das Eigentum, noch gegen die Unternehmungen sind», macht mich misstrauisch. Warum «erklärt» er nicht ergänzend mindestens drei Dinge, nämlich dass wir:

– den Markt als Instrument des wirtschaftlichen Mitteleinsatzes, des Wettbewerbes und der Steuerung von Angebot und Nachfrage anerkennen, aber «ihn nicht zum Götzen, dem beliebige Opfer darzubringen sind – notfalls auch Menschenopfer»² erheben?

– niemandem den Fernseher und das Auto wegnehmen wollen, aber auch nicht von der Forderung der Reichtumssteuer abrücken werden, ein Recht auf gesichertes Wohnen anstreben usw.?

– paritätische Mitbestimmung in den Unternehmungen verlangen?